

<http://boag-online.de/sceptic-11011.html>

Das Skepsis-Reservat: Abgesänge: Nachrufe

Abschied vom Fußball

von Stefan Bärwald

– Für meinen Opa –

Da flankt dann mal einer anstatt für 400.000
nur noch für 300.000 Euro hinter das Tor.
(Reiner Calmund)¹

Das ist wieder diese verdammte kalvinistische
Krankheit. Bezahlung! Warum müssen sie immer
die Sprache des Warentauschs verwenden?
(Thomas Pynchon)²

Vorspiel: Spracherwachen

Die ersten fünf Lebensjahre in einem kleinen Dorf im Sauerland. Reiß in der Kindheit, Umzug in einen 30 Kilometer entfernten Ort. Dem Fußball sei Dank schnell neue Freunde gefunden. Tägliches Ritual: Mit dem Ball unterm Arm zur Wiese hinter dem Kiosk, an dem das monatliche Taschengeld gegen Yps-Hefte und Marvel-Comics getauscht werden konnte. Dort auf die Spielkameraden warten. Wenn sie endlich da waren: Jacken aus, Jacken in Torpfosten, Spielkameraden in Mannschaften, die Wiese in ein Fußballstadion verwandelt. Fußball spielen bis zur Erschöpfung. Dann, einige Tage nach meiner Aufnahme in die neue Gemeinschaft:

Ich: Puh, ich bin uppe!

Kurzes Zögern unter den Mitspielern, das sich zu einem Fragezeichen in ihren Gesichtern ausweitet.

Sie: Was hast du gesagt, du bist uppe?

Ich: Ja, uppe!

Das Fragezeichen weicht nicht aus ihren Gesichtern. Schlimmer noch, aus ihrem Unverständnis wächst ein Graben, der sich zwischen mir und meinen neuen Freunden aufspannt. Plötzlich allein, mit mir, der Stille und diesem Wort, das niemand kennt.

Ich, einigermaßen verzweifelt : Uppe, uppe, halt, ihr müßt doch wissen, was ich meine!

Verständnislose irritierte Blicke bei ihnen.

Ich allein und hilflos in einem knapp sechsjährigen, verworrenen Universum. Dann, die rettende Eingebung.

Ich: Uppe heißt, ich kann nicht mehr. Ich brauche eine Pause. Das haben wir da im Sauerland immer so gesagt, wo ich früher gewohnt habe!

Sie: Ach so!

Erleichterung bei mir.

Der Graben schließt sich wieder zwischen mir und meinen neuen Freunden. Gemeinsame Pause. Danach weiter Fußball spielen bis zum Umfallen.

Aufwärmen: Jugendliebe

Helmut Hansens traurige [kulturphysiognomische Betrachtung eines Fußballspiels](#) in Deutschland anno 2002 hat mich veranlaßt, endlich einen Versuch zu unternehmen, den ich mindestens seit meinem ersten Beitrag für das Skepsis-Reservat vor mir her schiebe: Abschied vom Fußball zu nehmen, meiner größten und einzigen Kindheits- und Jugendliebe. Dabei hat mir mein Opa – treuer Begleiter und erster Förderer meiner in den Wirrungen der Postpubertät gescheiterten Karriere als bezahlter Fußballer – noch auf dem Sterbebett das Versprechen abge-

¹ Bayer Leverkusens Manager Reiner Calmund zu erwarteten Einschnitten bei den Gehältern der Bundesliga-Profis angesichts der Kirch-Insolvenz.

² Thomas Pynchon, Die Enden der Parabel, S. 95, Hamburg: Rowohlt.

nommen, dem Fußball die Treue zu halten. Und das habe ich, gegen einen stetig zunehmenden Widerwillen, bis zu diesem Tag.

Mein Abschied vom Fußball kann und soll somit auch heute kein endgültiger sein. Eher will ich eine kontinuierlich wachsende Distanz beschreiben. Oder vielmehr, mit der für eine Liebesbeziehung gebotenen Lyrik: eine asymptotisch gen Nullpunkt schwindende Liebe in Worte kleiden. Das kann bei einem sich der Sprache entziehenden Gegenstand wie der Liebe natürlich bestenfalls graduell gelingen. Aber als Anhänger des VFL Bochum und der Philosophie Ciorans habe ich das Scheitern notgedrungen längst zur tragenden Säule meines Weltengebäudes erklärt.

Anstoß: Abstiege, persönlich

Meine Beziehung mit dem Fußball läßt sich sehr grob in drei ineinander verwobene Phasen einteilen: Eine aktive, eine aktiv passive, und eine theoretisch abstrahierende. Die aktive Zeit dauerte ungefähr bis zum 16. Lebensjahr. Der Fußball war bis dahin ohne wenn und aber Dreh- und Angelpunkt meines Lebens, war mir zum Sinn- und Identitätsstifter geworden. Der Fußball war meine Flucht aus einem wenig erbaulichen familiären Umfeld. Nur dort konnte ich mich verlieren und neu wiedererfinden als unverzichtbarer Teil eines größeren Ganzen. Magische Spielzeit auf geweihtem Feld. Erst ein ausbleibender zweiter Wachstumsschub und sich zuspitzende psychosoziale Turbulenzen führten zum Einsetzen des Karriereknicks in der A-Jugend. Aus dem hochklassigen Eliteverein zurück zum Provinzklub. Dort noch ein paar Monate als tragikomische Diva. Dann Abschied vom aktiven Vereinssport. Die aktiv passive Phase führte mich dann auf Entdeckungsreise zu den Bolzplätzen im Ruhrgebiet und als «Fan» in die Fußballstadien der ersten und zweiten Bundesliga. Auf den Rängen der Stadien wieder die magische Auflösung des Egos und Wiedererweckung in der Gemeinschaft. Diesmal mit der Masse Gleichgesinnter auf den Stehtribünen, im Bann des Spielgeschehens, irgendwie in einer unerklärlichen Beziehung zu «unserer» Mannschaft. Gemeinsame Freuden, geteilte Leiden. Als Begleiterscheinung einer progressiven Misanthropie nahm die in Liebesdingen absolut notwendige Bereitschaft, sich Illusionen hinzugeben später dann irgendwann leider so weit ab, daß ich mich als immer weniger beteiligter Beobachter auf der Sitztribüne wiederfand. Von dort auf das Sofa vor den Fernseher war es nur noch ein kurzer Weg. Und dort finde ich meine Beziehung zum Fußball heute, in der theoretisch abstrahierenden Phase. Meine Leidenschaft für den Fußball ist nahezu erloschen. Ich erfreue mich statt dessen einer etwas klareren Sicht auf die Geschehnisse, kaum getrübt von den geistig-optischen Täuschungen, derer es bedarf, um müde Liebesbeziehungen am Leben zu erhalten. Geblieben ist eine Art Interesse, das durchaus wohlwollend ist, aber immer stärker von einem Widerwillen gegen die Verformungen des Fußballs in seiner aktuellen Form gebrochen wird.

Erste Halbzeit: Adieu Heterotopia

Während des Übergangs von meiner aktiv passiven zur theoretisch abstrahierenden Phase durfte ich für eine der bedeutendsten Fußballzeitschriften der neunziger Jahre, das Bochumer Magazin «VFouL», schreiben. In der Kolumne «*Von den Mechanismen des Geschäfts*» analysierte ich Ende 1997 gesellschaftliche Strömungen anhand ihrer symbolischen Ausprägung auf dem Fußballfeld. Dabei übertrug ich ein Diktum von Oswald Wiener, nach dem der optische und akustische Anblick eines Orchesters Produkt und Miniatur des Staates sei, auf die Bochumer Fußballmannschaft.³ Ein kurzer Rückblick sei erlaubt.

Die Mannschaft des VFL Bochum in der Saison 96/97 zeichnete ein großes Potential an sehr jungen Spielern aus, die mit unserer damaligen Idee der Postmoderne erfolgreich war: Keine selbstsüchtigen Stars in der Mannschaft, statt dessen heterarchisch organisierte Spieler und Mannschaftsteile: Horizontale Vernetzung, die flexibel lokale Knoten ausbilden konnte, wenn es die Spielsituation erforderte. Ornamentale Verdichtung des Spiels auf engstem Raum, und im richtigen Moment der kluge Pass in die sich öffnende Gasse. Mit anderen Worten, wir durften

³ Zu finden in der «Verbesserung von Mitteleuropa», im Rowohlt-Verlag. Die Stoiker nannten diesen Gedanken kosmos-polis, oder Kosmopolis: Alles in der Welt läßt auf seine Weise eine Ordnung erkennen, in die die menschlichen Angelegenheiten eingebunden sind. Aus sozial-konstruktivistischer Perspektive sei hinzugefügt, daß diese Ordnung wohl eher aus den menschlichen Angelegenheiten selbst erwachsen dürfte, als durch Resonanz mit sphärischen Harmonien. Interessierten LeserInnen sei Stephen Toulmins Buch «Kosmopolis» im Suhrkamp-Verlag ans Herz gelegt.

für eine schöne Zeit rhizomatischen Fußball sehen. Deleuze wäre begeistert gewesen. Der Traum war natürlich nur von kurzer Dauer. Als nach einiger Zeit der Erfolg Ausblieb, mußten wir in Bochum den Rückfall ins deutsche Elend des 20. Jahrhunderts miterleben. Ein Führungsspieler, vor seiner Zeit als Profifußballer sinnigerweise Polizist, wurde verpflichtet. Mit ihm kehrten die bürokratisch verfestigte starre Organisation der Mannschaft und eine vertikale Hierarchie – Sinnbilder der Moderne – zurück. Gleichzeitig brachte er der unerfahrenen Jugend bei, wie man in der Gesellschaft und auf dem Fußballfeld wirklich erfolgreich ist: Scheuklappen auf Richtung Erfolg, dabei immer schön weit die Ellenbogen raus. Und sich bei Regelverstößen nur nicht erwischen lassen. Genau die Art Fußball eben, die wir nicht mehr sehen wollten: Stillosigkeit als Prinzip, urdeutsche Angstbeißer-Mentalität, vom Erfolg geheiligte Mittel zum Zweck. Effizienz vernichtet Ästhetik. Zum Kotzen.

Zweite Halbzeit: Heiliger Profit

Leider zeigt mir Helmut Hansens Betrachtung eines Fußballspiels der Saison 2002/2003 und die Lektüre aktueller Spielberichte, das sich auf den Fußballfeldern von der Bundesliga bis hin zur Freizeitliga ausgerechnet dieser allein auf Effizienz abzielende Fußball durchgesetzt zu haben scheint. Natürlich ist es eine eigene Art Ästhetik, die sich daraus ergibt, wie Bernd es in seinem Kommentar zu Helmut Hansens Bericht betont. In meinem Erleben ist es aber eine allzu simple Ästhetik, die sich nicht den Möglichkeiten eines Fußballspiels öffnet, sondern den Möglichkeitsraum ganz im Gegenteil einschränkt. Schlimmer noch, die Schönheit des Spiel hängt bei ausschließlicher Orientierung an der Effizienz unmittelbar vom Erfolg ab. Erst der Erfolg heiligt die einfallslosen oder gar destruktiven Mittel der Mannschaft, die kaum etwas anderes leistet, als auf die eine spielentscheidende Unachtsamkeit des Gegners zu lauern.

Ob es tatsächlich so naheliegend ist, wie es mir scheint, kann ich nicht beurteilen. Aber zumindest mir ist vollkommen klar, daß der Sieg der Effizienz über die ästhetischen Möglichkeiten des Fußball ganz im Sinne Oswald Wieners Produkt und Miniatur unserer Zeit ist. Das es gesellschaftlich wie sportlich um kaum noch etwas anderes als wirtschaftlichen Erfolg geht, ist eigentlich zu trivial, um es hier festzustellen. Neu erscheint mir aber der Grad der Ausprägung, mit der diese Profitorientierung Denken und Handeln der Gesellschaftsinsassen beherrscht. Es ist die kalvinistische Krankheit in ihrem finalen Stadium, die die westlichen Gesellschaften fest im Griff hat: Wirtschaftlicher Erfolg ist das alleinige Zeichen für das Auserwähltsein vor Gott, und der Aktienkurs ist die Jakobsleiter ins Himmelreich. Dem Profit ist folglich alles andere unterzuordnen, alles Streben richtet sich auf die Ökonomie. Der Warentausch und der Kapitalmarkt beherrschen den gesellschaftlichen Diskurs und damit die Menschen.

Die Symptome dieser Krankheit müssen sich zwangsläufig auch auf dem Fußballfeld zeigen. Wie könnten bei der aktuellen Herrschaft des Marktes über die Menschen die Laufwege der Spieler von den Vorgaben der Kapitalmärkte abweichen? Da sie selbst operatives Kapital der Fußballkonzerne sind, dürfte neben der Sprache des Warentauschs irgendwann kaum noch Platz für die kreativen Möglichkeiten des Fußballspiels im Kopf der Spieler übrig bleiben. Und das wäre das endgültige Ende des Fußballs, der mir einmal etwas bedeutet hat.

Nachspielzeit: Abschied vom Fußball?

Natürlich nicht. Trotz seiner unumkehrbaren Kommerzialisierung. Wie sollte es möglich sein, sich je ganz von seiner großen Jugendliebe loszusagen? Was bleibt aber ist vor allem Wehmut angesichts seiner Entwicklung. Wie konnte es nur dahin kommen? Doch dann, heilsame Fulguration: Plötzlich blitzt in diesem einen Moment wieder seine ganze Schönheit auf, noch heller strahlend vor dem fauligen Hintergrund des Verfalls. Ein wunderbarer Spielzug, der über sich hinaus auf die im Fußball verborgenen Möglichkeiten zeigt. Entzweite Kämpfer um den Ball, nach der Aktion mit einem Handschlag vereint. Ein Flugkopfball, der für ein ganzes Leben entschädigen kann. Der Fußball ist tot? Es lebe der Fußball.

Erstellt: 3. Januar 2003 – letzte Überarbeitung: 30. Januar 2003

Bochumer Arbeitsgruppe für Sozialen Konstruktivismus und Wirklichkeitsprüfung.

Alle Rechte vorbehalten.

Bitte senden Sie weitere Kommentare zu diesem Text per E-Mail an unseren Sachbearbeiter Dr. Artus P. Feldmann .